Die Eroberung der Champagne-Höhe 185.

Eine schwere Kampf-Episode aus dem neuesten Ringen in der Champagne.

Von **Karl Rosner.**

Champagne, 22. Februar.

Der 15. Februar, der Tag, der den Erfolg der wochenlangen, sorgfältigen Vorarbeit bringen sollte, brach an. Die ganze Nacht durch hatten deutsche Geschütze gearbeitet, hatten bald die rückwärtigen Verbindungen der Franzosen unter Feuer genommen, um den Antransport von Verstärkungen zu verhindern, bald mit Gas und Stahl nach den Batteriestellungen geschlagen, bald die Drähte und Kabel des Gegners zerfetzt, so daß die Geschütze drüben ohne Zusammenhänge mit den Beobachtern waren. Jetzt, um 7 Uhr morgens, rückten die Sturmtruppen in die Ausgangslinie ihres Sturmes ein.

Mit dem ersten Licht aber nahmen dann die Mörser, wieder unter Leitung der Flieger, ihre vernichtenden Feuer auf und hämmerten die feindlichen Gräben und Beobachtungsstellen ein, während gleichzeitig die Minenwerfer die französischen Drahtverhaue mit ihren Eisen überschütteten und breite Sturmgassen in diese Hindernisse rissen. Und es war überreiche Arbeit zu tun, sollten die vier Kampfstellungen des Gegners um den Hang und auf der Höhe 185 auch richtig sturmreif bereitet sein ....

Ich bin den Weg der deutschen Stürmer durch diese vier jetzt deutsch gewordenen Kampfstellungen zwei Tage nach diesem 15. Februar im zornigen Feuer der zurückgeschlagenen Franzosen gegangen. Stieg man aus den alten Ausgangsgräben und kam man durch den breiten Gürtel der eigenen, von den Deutschen selbst gangbar gesprengten Drahthindernisse, so war zunächst der 80 Meter breite Streifen des Niemandslandes zu überwinden. Hier gab es keinen schutzbringenden Graben, hier ging der Weg im Sprung von Einschlagloch zu Einschlagloch durch das tausendfach zerwühlte Gelände an die Zone des gegnerischen, ursprünglich sehr starken Drahtbereiches heran. In ihr hatten deutsche Minenwerfer furchtbar gewirkt, die zerfetzten Stacheldrähte aufgerollt, die Sappenköpfe mit den Unteroffiziersposten, die vielfach bis in dieses Drahtbereich vorgetrieben waren, zerschmettert und den Weg bis zum ersten Vorpostengraben freigemacht. Bis hierher und weiter bis an den Zug des zweiten eigentlichen Kampfgrabens — des Erdwerkes, in dem jene geheimnisvollen Einbauten und Arbeiten seit so vielen Wochen beobachtet und gemeldet worden waren, lag jedes Hindernis zermalmt. Bis in diesen Kampfgraben zu dringen, war die genau festgelegte Aufgabe des ersten Sturmstoßes der Truppen; hier, knapp vor den Einschlägen der weiterschießenden deutschen Artillerie, sollten sie sich sammeln, und erst wenn sie diesen Kampfgraben fest in Händen hielten, sollten die Feuer der deutschen Geschütze das jetzt unmittelbar vor den Stürmern liegende Kernwerk der Champagnehöhe freigeben — zum zweiten Stoße nach oben auf die Höhe! Dieses Kernwerk, das „Grabenviereck", wie es die Leute seiner trapezartigen Form wegen nennen, ruhte breit, als ein dichtes Geschiebe von Riegelstellungen und Stützpunkten auf dem Kamme der Höhe und auf dem Boden der längst verschwundenen Ferme Maison de Champagne. Es war nach Norden auf dem Berghange durch die mit Maschinengewehren und Minenwerfern schwer armierte (dritte) Hauptkampflinie der Franzosen begrenzt und lehnte sich nach Süden mit einer starken gleichfalls reichlich bewehrten Stellung, in die zahlreiche Unterstände eingebaut waren, an den „Sektweg" an. Um sich gegen eine etwaige Flankierung durch deutsche Kräfte aus dem vorspringenden Zacken der Butte de Mesnil zu sichern, haben die Franzosen diese vierte Stellung nach dem Süden, also im Zuge der Straße von Perthes nach Cerney mit starken Drahthindernissen umgeben. —

Am Morgen jenes Fünfzehnten, an dem die Deutschen im Kampfe der Taktik verbundener Waffen und Truppeneinheiten darangingen, dieses so vielfältig und schwer befestigte Gebiet zu nehmen, trat wieder, wie am Tage vorher, nicht nur der Abschnitt nördlich der Champagnehöhe in die Arbeit ein. Rechts von ihm schien sich die anschließende Division mit ernsten Angriffsabsichten gegen Tahure zu tragen, und links zogen Patrouilleunternehmungen und Feuer die Aufmerksamkeit der Franzosen auf sich. So schien die französische Artillerie vollkommen unklar über die eigentlichen Absichten der Deutschen zu sein, sie antwortete wieder nur schwach, schoß ohne Sicherheit und durchhaltende Kraft bald auf die deutschen Gräben, bald in das Hintergelände. Was die Deutschen in solchem Umfang kaum zu hoffen gewagt hätten, war eingetreten: Der Gegner war vom deutschen Plane überrascht — seine Aufmerksamkeit war von den anstoßenden Truppen gefesselt.

Um neun Uhr begann unter der glänzenden, von General der Artillerie v. B. geleiteten Feuerverteilung das eigentliche Sturmeinschießen. Das ganze Orchester der deutschen starken Artillerie tobte los, und dieses Feuer hielt mit zwei halbstündigen Feuerpausen durch bis 3 Uhr 45 Minuten. Ohne Beschleunigung wurde es eröffnet, schwoll nach und nach zum Trommelfeuer an, — das auch den Gegner zur Lösung von Sperrfeuern veranlaßte — flaute wieder ab und stieg noch einmal zu starker Wirkung. Dann wurde von 11 Uhr 20 Minuten bis 11 Uhr 50 Minuten die erste Pause eingeschoben — und zugleich mit dem Erstarken des wütenden Feuerlärms fliegen deutsche Flieger über das feindliche Gelände vor und zogen Infanteriepatrouillen los, um zu erkunden, welche Teile der gegnerischen Stellung noch weiteren Feuers bedürften, um festzustellen, wo noch Bewegungen bemerkt, wo noch Maschinengewehre vermutet würden. Auf diese Stellen wurden nach Ablauf der Pause Batterien angesetzt — und bald genug war das Leben auf ihnen still, die Maschinengewehre verstummt. Ganz Hervorragendes haben die deutschen Flieger in diesen Feuerpausen geleistet, und ihre Wirksamkeit hat ebenso wie die prachtvolle Arbeit der Artillerie die begeisterte Zustimmung der Sturmtruppen gefunden, die aus den Beobachtungsstellen das ganze ungeheuere Schauspiel überschauen konnten.

Nach Ablauf der ersten Pause hatte der Feuerüberfall inzwischen auf der ganzen Linie wieder eingesetzt. Wieder an diesem Vormittage sprach der Kronprinz im Kampfabschnitte vor, um sich über die Fortschritte des Unternehmens Vortrag halten zu lassen. Bis in die letzten Einzelheiten ließ er sich unterrichten, und er meinte: „Wie mag das den Fernersteheanden alles so einfach erscheinen — und ist doch ein kunstvolles Uhrwerk, in dem auch nicht die kleinste Schraube ausfallen darf!"

Um drei Uhr war auch die zweite Feuerpause beendigt, und das Feuer lag wieder ohne Beschleunigung auf den Stellungen des Gegners.

Eine halbe Stunde später traten französische Verstärkungen in die Hessenschlucht, die sich von Osten her an den jenseitigen Hang der Champagnehöhe zieht, und auch auf einem Verbindungswege, der quer durch die südlich des Hanges liegende Allongeschlucht lief, suchte der Gegner Truppen heranzubringen. Die sogleich einsetzende Gegenwirkung der deutschen Artillerie hemmte beide Versuche und forderte schwere Opfer von diesen vorgeschickten feindlichen Verbänden.

Um 3 Uhr 35 Minuten meldete deutsche Infanterie ihre letzte Bereitschaft zum Sturm. Zwei gleich starke Gruppen sollten an den Flügeln angreifen, eine ging aus der Mitte vor — in zehn Minuten war der Augenblick für sie alle gekommen. Lautlos sollte der erste Teil des Sturmstoßes erfolgen — später beim zweiten Stoß mochten sie dann mit Hurra stürmen!

Auf die Sekunde pünktlich nach den gleichgestellten Uhren drängten sie los.

Um 3 Uhr 47 Minuten wurde das Feuer der Minenwerfer, das auf dem ersten französischen Graben lag, eingestellt, um unseren Männern Raum zu geben; das Artilleriefeuer wurde von der zweiten Linie auf den Sektweg verlegt, und zugleich wurde zur Ablenkung des Feindes bei der rechten deutschen Nachbardivision eine große Sprengung vorgenommen. Ihr ungeheuerer Hall erfüllte noch die Luft, da meldete der Nachrichtenoffizier schon an die Division, daß die Deutschen über die Höhen hinaufstürmten, daß sie den etwa 400 Meter weit vorliegenden befohlenen rechten Flankenpunkt südlich des Jahnwäldchens erreicht hätten, daß ein feindlicher Flieger herübergestoßen und abgeschossen sei.

Um 3 Uhr 55 Minuten mehrten sich Leuchtkugeln vor dem erzitternden, in Rauch und Dampf brodelnden Gelände — sie waren Zeichen, daß die Ausgangsstellungen für den zweiten Angriff überall erreicht seien. Und wieder zehn Minuten später — um 4 Uhr 5 Minuten — meldeten sich die deutschen im Sturme mit der ersten Welle vorgegangenen Fernsprecher aus dem zweiten französischen Kampfgraben zur Stelle und teilten mit, daß der erste Sturm und die Bereitstellung zum neuen Stoß ohne alle Verluste durchgeführt sei und daß die Infanterie den Augenblick des neuen Sturmes kaum erwarten könne.

Aber die Infanterie und die Funker waren nun plötzlich nicht die einzigen in den neu gewonnenen Stellungen — deutsche Trainsoldaten und Fußartilleristen hatten sich, hingerissen von überstarker Angriffslust, aus den rückwärtigen Stellungen gedrückt und heimlich den Stürmern angeschlossen!

Jetzt kamen die ersten Trupps französischer Gefangener aus den bisher eroberten Stellungen in den deutschen Gräben an. Die Deutschen hatten sich nicht viel mit ihnen abzugeben brauchen; sie waren von dem furchtbaren Feuer völlig zermürbt — ein Wink mit der Handgranate hatte meist völlig genügt, um die waffenlos aus ihren Löchern kriechenden Leute nach der deutschen Linie hin in Marsch zu setzen.

Um 4 Uhr 10 Minuten war wieder einer von den deutschen Fliegern über den Franzosen; vergeblich schossen sie nach ihm. Er blieb und zeichnete. Aber um 4 Uhr 20 Minuten warf er die Skizze, die er über der Südseite des Kernwerkes entworfen hatte, in deutsche Stellungen ab.

Nun gab das Artilleriefeuer das Kernwerk frei, ging über die Allongeschlucht zurück und faßte die französischen Stützpunkte jenseits der Schlucht. Und zugleich — und diesmal jubelnd, mit Hurra und im Singen von „Deutschland, Deutschland über alles!" — brach die deutsche Infanterie zum zweiten Sturme vor.

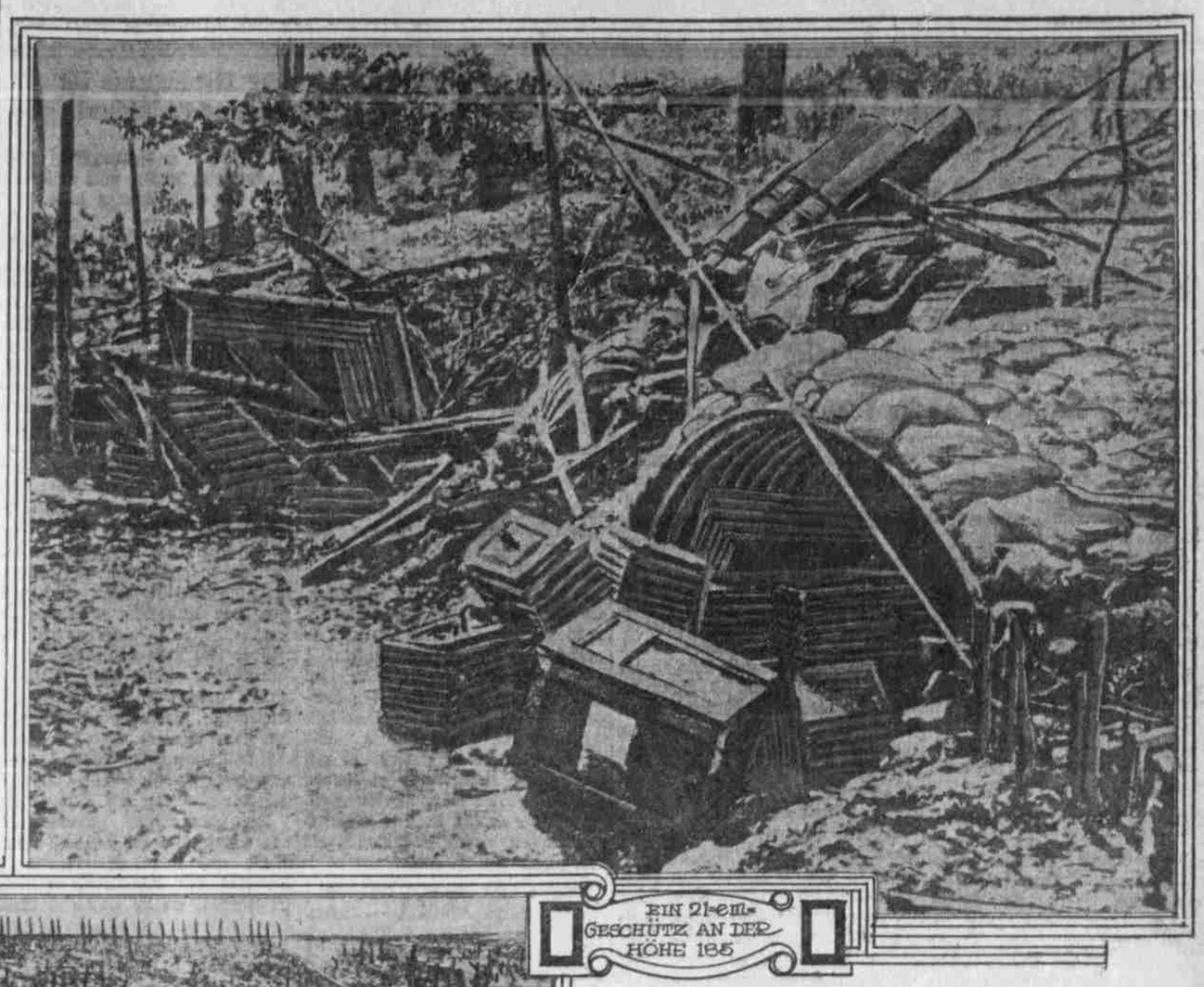
Wieder schuf sich der Stoß, der nun die Höhen hinaufraste, hemmungslos Bahn. Nur an einer Stelle des rechten Flügels kam es zum Nahkampf, der rasch für die Deutschen entschieden war. Aber so stark war der im Schutz der deutschen Feuer vordringende Vortrieb der Sturmtruppen, daß er sie stellenweise bis auf 200 Meter über die befohlenen Sturmziele wegtrug. Wo das geschehen war, da sprangen die Männer in die Gräben und rollten ihren Inhalt nach Norden zu bis an den Sektweg auf, so daß auch auf diese Weise viele Mannschaften der Franzosen gefangen wurden.

Um 4 Uhr 30 Minuten war der „Sektweg" in deutschen Händen — ohne daß während des ganzen glänzenden Sturmlaufes ein deutscher Mann gefallen wäre. Und dieser Sturm brach so plötzlich über die überrumpelten Franzosen her, daß sie sich ohne weiteres gefangen gaben. Ein Bataillonskommandeur, Neffe des Generals Nivelle, glaubte, daß seine Ordonnanz in seinen Unterstand träte — da standen die eingedrungenen Deutschen vor ihm. Im allgemeinen vollzog sich die Gefangennahme der Besatzung auch innerhalb des Grabenvierecks ohne wesentlichen Widerstand. Die Leute waren müde, kamen meist mit hochgehobenen Händen aus ihren Unterständen und wurden nach hinten gewiesen. Einmal wurde aus einem Offiziers-Unterstande geschossen — da pinselte einer der deutschen Flammenwerfer ein wenig in die Tiefe — und sie kamen heraus und baten um Pardon.

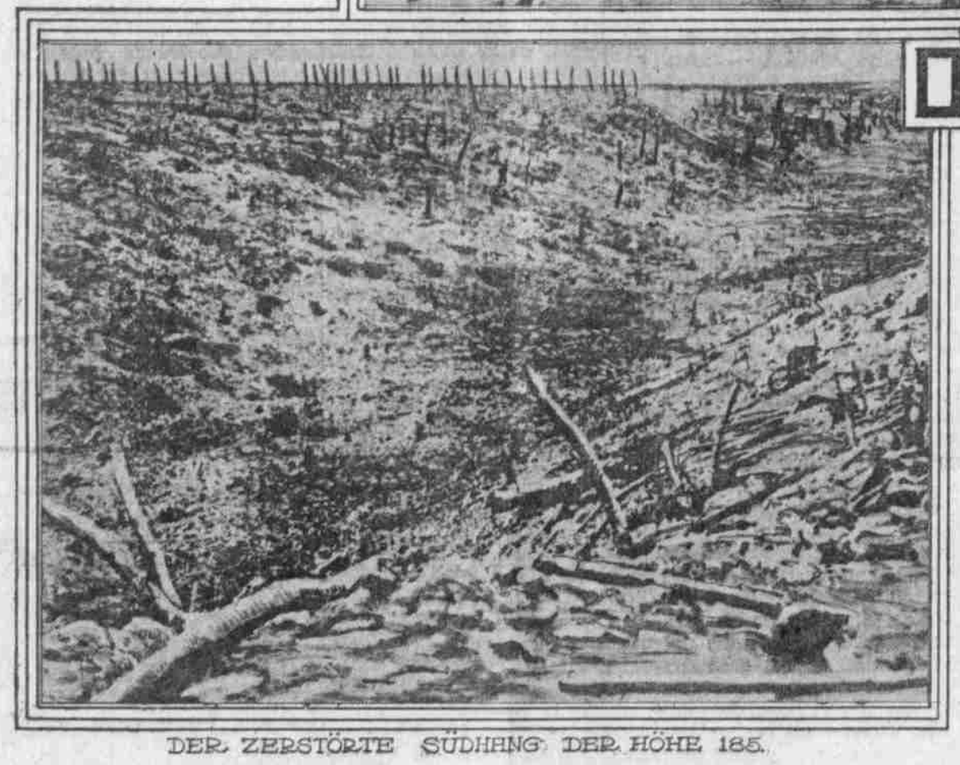
Einzelzüge von prachtvoller Kraft heben sich aus dem Bilde dieses Sturmes um die Champagnehöhe, in dem sich jeder graue Mann als Held bewährte: Ein Maschinengewehrschütze läuft vor, das schwere Maschinengewehr auf dem Rücken — da stößt er auf 20 bewaffnete Franzosen, die geduckt in einer Mulde hocken. Er reißt mit der freien Hand eine Granate vom Gürtel und treibt die zwanzig mit geschwungener Granate vor sich her bis zum Eingang in den Unterstand. Er zwingt sie, ihre Waffen fortzuwerfen und in den Unterstand zu steigen. Einem verwundeten deutschen Artilleristen gibt er zwei Handgranaten und stellt ihn als Wache vor das Zugangsloch. Dann schleppt er sein Maschinengewehr weiter vor und baut es auf und feuert! — Ein junger Kompagnieführer wird gleich anfangs nicht unerheblich verwundet; er bleibt trotzdem bei der Kompagnie, bis diese die befohlene Linie im Sturm erreicht hat. Er richtet alles selbst noch zur Verteidigung gegen etwaige Gegenangriffe ein, und erst als die Linie völlig gesichert ist, übergibt er das Kommando, um sich verbinden zu lassen!

Mit einer derartigen Sicherung des Gewonnenen wurde sogleich nach der Besitzergreifung und Säuberung der Stellungen auf der Champagnehöhe in der ganzen Linie begonnen. Es galt jetzt, die Front der Gräben nach Süden zu kehren, Verbindungen mit den alten Stellungen zu schaffen, Material vorzubringen. Und zugleich mußten die schon nahenden Gegenangriffe der Franzosen abgeschlagen werden; Truppen sammelten sich südlich der Allongeschlucht, und auf der Strecke von Chalons nach Suippes rasten die Züge und brachten Reserven an. Zweimal an diesem Nachmittage noch griffen sie an — sie wurden abgeschlagen.

Nachts aber zogen die Deutschen dann Hindernisse und bauten die Gräben für ihre Zwecke aus. Und hierbei fand das Rätsel des geheimnisvollen Umtriebes in der zweiten Kampfstellung, der nächtlichen Antransporte und Einbauten seine Lösung, die der Vermutung des Divisionskommandeurs entsprach; Ein ungeheuerer Gasangriff war von den Franzosen seit langen Wochen vorbereitet worden — ein Gasangriff, wie er im gleichen Umfang bisher noch nie versucht worden war. Tief in den Stollen fanden die Deutschen nicht weniger als hundertausend große stählerne Gaszylinder eingebaut gefunden. Sie waren schon mit Bleiröhren verkuppelt, und Gefangene sagten aus, daß sie schon in der allernächsten Zeit bei gutem Winde hätten abgeblasen werden sollen. Die Tatkraft der Division ist dem Feinde zuvorgekommen — heute liegt die furchtbare Waffe, die er gebrauchen wollte, als geborgene Siegesbeute in deutscher Hand. Dazu hat sich die Division die langersehnte Stellung auf der Höhe erkämpft, hat 23 Offiziere und 903 Mann als Gefangene gemacht und 30 Maschinengewehre erobert.



EIN 21-CM-GESCHÜTZ AN DER HÖHE 185



DER ZERSTÖRTE SÜDHANG DER HÖHE 185.

Die russische Revolution.

Von **Hans Vorst.**

Die russische Revolution ist zweifellos ein Ereignis von jetzt noch völlig unberechenbarer Tragweite und es gibt niemanden, der ihre weitere Entwicklung schon zu überblicken vermöchte. Je besser man die russischen Verhältnisse kennt, um so deutlicher sieht man die Fragen, auf die sich keine bestimmte Antwort geben läßt, die Faktoren, die nicht mit Sicherheit bewertet werden können. Am deutlichsten bewußt ist sich dessen der Chronist, dessen Amt es ist, morgens und abends ein autoritatives Urteil über die sich drängenden Ereignisse abzugeben. Es ist daher auch seine Pflicht, immer wieder auf den Wert jener Unbekannten hinzuweisen, die in dieser großen Rechnung eine noch nicht geklärte Rolle spielen.

Ueberblickt man nun die gegensätzlichen Strömungen, die in diesen letzten, wildbewegten Tagen in offenem Kampf aufeinander geprallt sind, so bietet sich in großen Zügen wohl etwa folgendes Bild: Zuerst das reaktionär-bureaukratische Rußland, dessen Anhängerkreis immer mehr zusammengeschrumpft war. Es mag entschlossen gewesen sein, seine schwindende Macht gegebenenfalls durch den Staatsstreich und jedes geeignete Gewaltmittel aufrecht zu erhalten. Im Gegensatz dazu trat bisher die Opposition der bürgerlichen Linken am deutlichsten in die Erscheinung, die nach und nach auch immer weiter nach rechts hinübergegriffen hatte. Neben verhältnismäßig maßvollen innerpolitischen Forderungen war ihr Wille auf die Fortsetzung des Krieges gerichtet. Auch sie mag sich, seit mit der Ernennung Goltzyns wieder eine Hoffnung geschwunden war, ihre Ziele auf friedlichem Wege zu erreichen, mit dem Gedanken des Staatsstreichs vertraut gemacht haben. Mehr im Hintergrunde, weil in ihren öffentlichen Aeußerungen unterdrückt, standen die sozialistischen Massen des russischen, städtischen Proletariats, dessen geheimes Sinnen, von seinen Führern geschult, schon stets auf den Umsturz gerichtet war. Die Parole galt einer russischen sozialdemokratischen Republik und der schleunigen Beilegung des Krieges. Die noch weit größeren Massen der bäuerlichen Landbevölkerung müssen hier zunächst außer Rechnung bleiben.

Ob die Revolten anfangs nur ein elementarer Ausbruch des Protestes gegen die Nahrungsnot des Volkes waren, oder ob sozialistische Agitatoren auf dieser Grundlage den Aufruhr geschürt haben, ist ungewiß. Doch scheint es jedenfalls, als ob die bürgerliche Opposition den ersten Straßenkundgebungen fernstand. Als aber dann die Hofpartei durch die Vertagung der Duma den Einfluß der bürgerlichen Linken wieder auszuschalten trachtete, da hat sich diese schnell entschlossen an die Spitze der proletarischen Massen gestellt und mit ihrer Hilfe die Macht an sich gerissen.

Aber schon in den wenigen Tagen, die seitdem verstrichen sind, hat die bürgerliche Linke an die Macht der proletarischen Massen die größten Zugeständnisse machen müssen. Die Mitwirkung der linksradikalen Führer wurde durch ein extrem-demokratisches Programm erkauft, das ursprünglich durchaus nicht in den Absichten der bürgerlichen Opposition gelegen hatte und die Schicksale Rußlands in die Hand des „souveränen Volkes" legt. Die Darstellung, die „Sozialdemokraten" von diesen Vorgängen gibt, klingt durchaus wahrscheinlich. Danach hätte sich neben dem vorwiegend bürgerlichen Vollziehungsausschuß der Duma ein Arbeiterausschuß gebildet. Dieser hat sich dagegen gesträubt, als der Dumaausschuß mit dem Zaren in Verhandlungen treten wollte. Ob die neue bürgerliche Regierung den Zaren Nikolaus auf dem Thron erhalten wollte, wenn er sie anerkannt hätte, bleibt ungewiß. Jedenfalls aber wünschten die bürgerlichen Parteien dem Hause Romanow die Herrschaft zu erhalten, und es entstand der Gedanke, dem Großfürsten Michael die Regentschaft zu übertragen. In dem Konflikt, der in dieser Frage zwischen dem bürgerlichen und dem sozialistischen Ausschuß entstand, hat jedenfalls die republikanische Richtung gesiegt. Das geht schon daraus hervor, daß Miljukow in seiner ersten Erklärung, die er den ausländischen Korrespondenten abgab, noch an dem Regentschaftsgedanken festhielt, die Aeußerungen aber bald darauf als „seine persönliche Ansicht" desavouieren mußte. Endlich beweist die telegraphische Note Miljukows an die Vertreter Rußlands im Auslande anscheinend, daß auch in der äußeren Politik die kriegsentschlossene Richtung der bürgerlichen Parteien sich dem Einfluß der radikalen Elemente beugen mußte.

Das Kaiserhaus hat sich dem Willen der Revolution unterworfen. Aber es ist noch keineswegs klar, ob damit der Widerstand des reaktionär-bureaukratischen Rußlands schon gebrochen ist. — Nähere Nachrichten darüber liegen noch immer nicht vor. Die Haltung der Provinz, die Stellung der Heerführer ist noch nicht bekannt, die Frage des Oberbefehls nicht aufgeklärt. Jedenfalls werden die Gegner der Revolution durch die radikale Schwenkung nach links auch aus dem rechten Flügel des bisherigen fortschrittlichen Blockes starken Zuzug erhalten. Schon jetzt wird von Unstimmigkeiten innerhalb der provisorischen Regierung berichtet.

Und hier beginnt erst recht das Reich der unbekannten Größen. Selbst wenn zwischen den bürgerlichen Parteien und den bekannten Führern der radikalen Linken, wie Kerensti und Tscheidse, ein Kompromiß zustande gekommen ist, der freilich stark zugunsten der letzteren lautet, so fragt es sich noch, ob diese Führer auch die Massen, die hinter ihnen stehen, völlig in der Gewalt haben. Oder haben sich vielleicht bisher hinter den sozialistischen Parlamentariern andere, noch radikalere Führer verborgen, denen das Volk noch mehr vertraut und die mit einem solchen Kompromiß noch nicht zufrieden sind? Schon wird von einer ultraradikalen Unterströmung berichtet, die die Soldaten gegen ihre Offiziere, das Volk gegen die Herrschaft der provisorischen Regierung aufzuhetzen trachtet und bereits nicht geringe Verwirrung angerichtet haben soll. Aber selbst wenn derartige Strömungen, die sicherlich vorhanden sind und keineswegs provokatorischer Natur zu sein brauchen, nicht in größerem Umfange auftreten, so hängt die Ruhe des Proletariats immer noch von der Verpflegungsfrage ab. Gelingt es der provisorischen Regierung nicht, die Hauptstädte einigermaßen zureichend zu versorgen, so sind neue Unruhen unvermeidlich. Und es ist schwer zu glauben, daß diese Aufgabe gelingen sollte. Selbst bei der glattesten Abwickelung der ganzen Bewegung, die man in Anbetracht ihrer nun schon offenkundigen inneren Zerrissenheit kaum voraussetzen kann, muß eine gewisse Zeit verstreichen, ehe die neue Regierung den ganzen Verwaltungsapparat des ungeheuren Reiches in Händen hat. Jedenfalls aber hat der regelmäßige Verkehr doch mindestens einige Tage völlig gestockt. Man bedenke nun, welchen Einfluß eine solche Stockung auf die ganze, bisher schon völlig unzureichende Versorgung ausüben muß. Versagt sie weiter, so wird das Vertrauen zu der provisorischen Regierung und damit der Einfluß der jetzt noch mäßigend wirkenden bürgerlichen Elemente vollends untergraben. In Anbetracht dieser ganzen Entwicklung muß man sich die Frage vorlegen, ob es der vorwiegend bürgerlichen provisorischen Regierung lange möglich sein wird, sich zu behaupten, und was geschehen sollte, wenn es ihr nicht gelingt.

Aber auch wenn alle diese Klippen umschifft werden sollten — die konstituierende Versammlung auf Grund des demokratischsten Wahlrechts ist für die provisorische Regierung bereits beschlossene Sache. Und das bedeutet in Rußland etwas anderes als in dem maßvolleren West-Europa. Wer sich an die erste Duma erinnert, die „Duma des Volkszorns", die doch erst auf Grund eines recht beschränkten Wahlrechts zustande gekommen war, der wird kaum glauben, daß die jetzige, stark bürgerliche Regierung vor der neuen konstituierenden Versammlung bestehen sollte. Freilich wird hier auch eine unbekannte Größe mitzusprechen haben: die Masse der bäuerlichen Landbevölkerung. In ihr liegen Landhunger, Haß gegen den Großgrundbesitz, kommunistische Neigungen friedlich neben Zarentreue und frommer Orthodoxie. Welche Linie sich aus diesen Elementen ergeben wird, ist nicht zu berechnen. Es wird namentlich auch davon abhängen, welche Agitation sich auf dem Lande stärker erweist. Und dies würde freilich mehr für die äußerste Linke sprechen. Denn schon im Frieden machte sich die revolutionäre Propaganda wenigstens in solchen ländlichen Gebieten deutlich bemerkbar, die mit industriellen Zentren in Verbindung stehen. Und die ungemein tätigen proletarischen Agitatoren stehen der Bauernbevölkerung näher und finden daher leichter bei ihr Eingang als die Intelligenz und die bürgerlichen Kreise.

Ebenso unberechenbar ist die Stimmung im Heere. Daß schon im Frieden die revolutionäre Propaganda gerade im Heere eifrig und erfolgreich tätig gewesen war, ist aus mancherlei Vorgängen, wie die Revolte der Schwarzen Meer-Flotte, bekannt. Wieweit dieser Prozeß während des Krieges fortgeschritten ist, weiß man nicht. Jedenfalls hat der Widerwille des Volkes gegen den Krieg, der bei den Rekrutierungen deutlich zutage getreten ist, einen fruchtbaren Boden dafür gebildet. Und es ist beachten, daß nach einer Reuter-Meldung Truppen in Petersburg Kundgebungen für die sozialistische Republik in allen Ländern veranstaltet haben.

Alles in allem bietet sich bis jetzt immer noch ein äußerst verworrenes Bild. Aus dem ursprünglich von dem fortschrittlichen Block geplanten bürgerlichen Gewaltstreich gegen die Reaktion und Bureaukratie ist schnell eine Revolution von stark sozialem Charakter geworden. Aber auch die konservativen Elemente sind noch nicht niedergeworfen. An eine schnell einsetzende Gegenrevolution und die Wiederkehr des absolutistischen Regimes läßt sich nicht glauben. Immerhin kann der Widerstand der zarentreuen, konservativen Elemente die Schwierigkeiten der gegenwärtigen Regierung noch vermehren. Und noch ist die Möglichkeit nicht ausgeschaltet, daß ein allgemeines furchtbares Chaos daraus entsteht. Aber wenn dieses Schlimmste zunächst auch vermieden würde, so scheint es doch, als wenn die Führung den Händen der bürgerlichen Gruppen mehr und mehr entgleitet. Wie weit das in Anbetracht der russischen Verhältnisse führen kann, ist gar nicht abzusehen.

Die deutsche Sprache in der Lodzer Stadtverwaltung. Wie „Glos Lubelski" erfährt, hat die deutschjüdische Mehrheit des Lodzer Stadtverordnetenkollegiums beschlossen, sich bei den Beratungen sowie für die innere Schriftführung des Magistrats der deutschen Sprache zu bedienen. Die Verhandlungen der nach Lodz entsandten drei Vertreter des Staatsrates sind erfolglos geblieben. Nach Ansicht der Lodzer Gemeinderatsmehrheit werde mit ihrem Beschlusse der polnischen Sprache, die als Staatssprache anerkannt werde, nicht nahegetreten.

— Wie wünscht man feurig, wenn man nur aus Klugheit wünscht